



FOTO © USHMM

„Ein blinder Fleck mitten in dieser friedlichen Landschaft“

In seinem Buch erzählt Alois Berger von einem jähnen Erwachen. Erst 2017, fünfunddreißig Jahre nach Ende seiner Schulzeit und der Erlangung des Abiturs am katholischen „Spätberufenen-Kolleg“ im bayerischen Waldram – ein Stadtteil von Wolfratshausen – erfuhr Berger von der Vorgeschichte des Ortes: von Föhrenwald, dem einstigen Lager für jüdische „Displaced Persons“, abgekürzt „DPs“. So bezeichneten die Alliierten Menschen, die nach Ende des Zweiten Weltkriegs sich nicht in ihren Heimatländern aufhielten. Bis zu 5800 Juden lebten zeitweilig im DP-Lager Föhrenwald – von dessen Eröffnung im September 1945 durch die amerikanische Militärverwaltung bis zur Auflösung im Februar 1957 durch die Bayerische Staatsregierung.

Von den DPs in den drei westlichen Besatzungszonen waren 50 000 bis 70 000 Juden, die vor allem aus Osteuropa stammten. Sie hatten die NS-Vernichtungslager überlebt. Sie selbst nannten diese Juden mit einem Wort der Tora, der Hebräischen Bibel, „Schearit hableitah“ (Esra 14,7), was „überlebender Rest“ oder „Rest der Geretteten“ bedeutet.

In Föhrenwald wurden die Shoa-Überlebenden in einer Siedlung aus Einfamilien- und Reihenhäusern untergebracht, die von den Nationalsozialisten für Zwangsarbeiter und Angehörige des Reichsarbeitsdienstes errichtet worden waren. Sie mußten im Nachbarort Geretsried in zwei unterirdisch gelegenen Sprengstoff- und Munitionsfabriken arbeiten, die von Tochter-

gesellschaften des I.G. Farben-Konzerns betrieben wurden.

In Föhrenwald schufen die überlebenden Juden ein „Schtetl“ – das jiddische Wort für „Städtlein“ – wie sie es aus ihrer alten Heimat, etwa aus Polen, Litauen, der Ukraine, Ungarn oder Bessarabien kannten. Es gab in dem mit einem Stacheldrahtzaun umschlossenen DP-Lager Föhrenwald eine Selbstverwaltung, eine eigene Polizei, ein Krankenhaus, sieben Synagogen, eine Religionsschule und eine „Jeschiwa“ (Talmudhochschule), ferner einen Kindergarten, Volks- und Berufsschule, Kino und Theater, eine „Mikwe“, also ein Ritualbad, den Sportverein „Makkabi“ und die Lagerzeitung „Bamidbar“, benannt nach dem 4. Buch der Tora: „In der Wüste“.

Ernüchtert schreibt Berger in seinem Buch „Föhrenwald, dass vergessene Schtetl – eine deutsch-jüdische Nachkriegs-



geschichte“, daß er seine gesamte Jugend in einer „Theaterkulisse verbracht habe“ – mit verschneiten Bergen am Horizont, glasklaren Seen, mit malerischen Bauerndörfern und barocken Kirchen. Doch mitten in dieser friedlichen Landschaft sei ein „blinder Fleck“ gewesen, eine „sehr große undurchsichtige Leerstelle, über die nie geredet worden war“.

Das ließ Berger keine Ruhe und er begab sich auf Spurensuche, nicht nur in Archiven, sondern vor allem bei Juden, die von Föhrenwald nach Israel ausgewandert waren, und jenen Juden, die nicht weggekommen waren aus Deutschland, dem „Land der Täter“. Diese Föhrenwalder wurden in mehreren Großstädten Westdeutschlands teilweise unter Zwang angesiedelt, etwa in München, Frankfurt, Düsseldorf und Berlin. Doch Berger befragte nicht nur Überlebende der Schoa, sondern auch Einheimische.

Ein Schweigen lag über dem Ort

Ein Schweigen lag über den Ort, den die amerikanische Militärverwaltung 1951 in die Verantwortung der Bayerischen Staatsregierung übertrug. Das schlug sich sogleich im Ortsnamen nieder. War die Siedlung von der amerikanischen Militärver-

waltung als „Jewish Displaced Persons Center“ bezeichnet worden, so wurde die Siedlung Föhrenwald unter deutscher Verwaltung in „Regierungslager für heimatlose Ausländer“ umbenannt, ein Vorzeichen für das, was die Bayerische Staatsregierung vorhatte: das jüdische DP-Lager aufzulösen. Um das zu erreichen, wurden sukzessive Heimatflüchtlinge, vor allem Sudetendeutsche, in den freiwerdenden Siedlungshäusern untergebracht, sobald die jüdischen Bewohner das DP-Lager verlassen hatten, um auszuwandern: nach Israel, Amerika oder Norwegen. Schließlich verkaufte die Bayerische Staatsregierung Mitte der Fünfziger Jahre die Siedlung an das Katholische Siedlungs- und Wohnungsbauwerk des Erzbistums München und Freising, das die Auflösung des DP-Lagers herbeiführte und auf dessen Betreiben Föhrenwald in „Waldram“ umbenannt wurde.

„Blinder Fleck im Loisachtal ausgeleuchtet“

Von der Kritik wurde Bergers Buch über „Föhrenwald, das letzte Schtetl“ vielfach gewürdigt. Felicitas Amler befand in der Süddeutschen Zeitung, es sei kaum zu fassen, daß ein ganzer Ort aus dem „kollektiven Gedächtnis“ verschwunden gewesen sei. Berger habe diese skandalöse Begebenheit „gründlich recherchiert“ und darüber ein Buch veröffentlicht, das zum rechten Zeitpunkt komme, da gerade ein Museum eröffnet worden sei, das die Geschichte des Schtetls Föhrenwald aufarbeite. Gemeint ist damit das Museum „Erinnerungsort Badehaus“, eingerichtet im Gebäude der früheren Mikwe. Bürger aus Waldram hatten 2012 verhindert, dass das katholische Siedlungswerk das wichtige Gebäude des DP-Lagers Föhrenwald abreißt und sie gründeten einen Verein, der in diesem Gebäude ein zeitgeschichtliches Museum in Erinnerung an die jüdischen DPs eingerichtet hat.

In der Frankfurter Allgemeinen Zeitung schrieb Hannes Hintermeier, daß Berger in seinem Buch die weitgehend verdrängte Geschichte des DP-Lagers Föhrenwald überaus lesenswert erzähle, dabei Lokal- und Weltgeschichte verknüpfe und dazu beitrage, den „blinden Fleck im Loisachtal auszuleuchten“.